

Kapitalismus als Übergang - Heterogenität und Ambivalenz

Bechtle, Günter; Sauer, Dieter

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

SSG Sozialwissenschaften, USB Köln

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bechtle, G., & Sauer, D. (2002). Kapitalismus als Übergang - Heterogenität und Ambivalenz. In *Jahrbuch Arbeit, Bildung, Kultur. Bd. 19/20, 2001/02, Schwerpunkt: Neuer Kapitalismus, nachfordistisches Produktionsmodell? Analysen, Kontroversen, arbeitspolitische Schlussfolgerungen* (S. 49-61). Bochum: Forschungsinstitut für Arbeit, Bildung und Partizipation e.V. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-236176>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Günter Bechtle, Dieter Sauer

Kapitalismus als Übergang – Heterogenität und Ambivalenz¹

Vorbemerkung

Der folgende Beitrag folgt einer dreiteiligen Argumentation:

- 1 Aus der Rekonstruktion einiger zentraler Elemente der fordistischen Gesellschaftsformation, deren Krise sowie der auf Krisenbewältigung gerichteten neueren Restrukturierungsprozesse des kapitalistischen Produktionsprozesses lässt sich die Leithypothese eines heterogen-ambivalenten Übergangs, einer Permanenz von Phasen im Globalisierungsprozess des Kapitals systematisch (und nicht nur als empirische Beschreibung) begründen.
- 2 Mit Hilfe dieses Befunds werden dann die Veränderungen in den Arbeits- und Beschäftigungsverhältnissen und ihre historische Bedeutung für die Reproduktion des kapitalistischen Systems beleuchtet.
- 3 Schließlich wird in einem dritten Schritt das so vielbemühte Transformationsproblem von Arbeitsvermögen in Arbeitsleistung reformuliert und um eine systematische Dimension erweitert. Daraus ergibt sich das Problem, die neue Bedeutung der Form Person (unter Rückgriff auf die Luhmannsche Kommunikationstheorie) zu erörtern.

Wir gehen dabei von folgendem Grundtheorem aus: Die gegenwärtige Phase ist durch gleichzeitige Evolution und Devolution geprägt. Sie enthält gleichzeitig präfordistische, neofordistische und tayloristische sowie posttayloristische Elemente. Damit wird behauptet, dass es keine historische Zäsur zwischen dem fordistischen und einem, dessen Krise überwindenden, neuen Entwicklungsmodell gibt. Es handelt sich um eine Anpassung an, nicht um eine Überwindung der Krise des Fordismus.² Diese Anpassung geht nicht ohne mehr oder weniger radikale gesellschaftliche Umbrüche vonstatten und: Sie geht auf Kosten des beschäftigten oder nichtbeschäftigten gesellschaftlichen Gesamtarbeiters.

1 Es handelt sich hier um die erweiterte Fassung eines Vortrags, der auf einer Tagung der Sektion Industrie- und Wirtschaftssoziologie – „Gesellschaft und Wirtschaft im 21. Jahrhundert – Theoretische Erklärungsansätze“ am 2./3. November 2001 in Mannheim – gehalten wurde.

2 Auf eine verkürzt einseitige Geschichtsauffassung verweist schon Marx: „Die sog. historische Entwicklung beruht überhaupt darauf, dass die letzte Form die vergangenen als Stufen zu sich selbst begreift, und da sie selten und nur unter ganz bestimmten Bedingungen fähig ist, sich selbst zu kritisieren, ... sie immer einseitig auffaßt“ (Marx 1963, S. 252).

Das Übergangstheorem ergibt sich zunächst und als Ausgangspunkt aus einer erkenntnistheoretischen Position. Übergang – meint dreierlei:

- Ganz orthodox und ziemlich banal: Kapitalismus ist eine historisch spezifische Gesellschaftsformation und keine unbegrenzt gegebene Naturnotwendigkeit. Nur das Kapitalssystem selbst stellt sich als eine ewige, geschichtslose Gesellschaftsformation dar. Aber trotz aller Banalität: Wieviel Geschichtsschreibung z.B. über Phasen des kapitalistischen Rationalisierungsprozesses erfolgt dennoch aus der Logik der Kapitalperspektive und dies unbemerkt? Wir dagegen plädieren – und dies zieht sich durch die gesamte Argumentation – für die Nichtidentität zwischen der Systemlogik des Kapitals und dem historischen Prozess der Formung des gesellschaftlichen Arbeitsvermögens, d.h. der Nichtidentität zwischen Kapital- und Geschichtsverhältnis (vgl. Negt, Kluge 1981, S. 88 ff.). Der kapitalistische Rationalisierungsprozess, d.h. seine Systemrationalität, lebt von dieser Differenz zwischen System und Geschichte und überwindet und negiert sie zugleich. Auf der einen Seite der Differenz herrscht die Systemlogik der voraussetzungs- und schrankenlosen Selbstreproduktion aus systemeigenen Elementen, auf der anderen Seite enthält die Wertbestimmung von Arbeitskraft überlieferte und systemfremde „historisch-moralische“ (vielleicht, vielleicht auch nicht „anschlussfähige“) Grenzen.³
- Die kapitalistische Formation ist ein permanenter Prozess, befindet sich gewissermaßen im Dauerübergang zwischen der Vergangenheit und Zukunft, auch wenn gleichzeitig Systembildungstendenzen mehr oder weniger ausgeprägt sind, wie dies insbesondere im Fordismus der Fall ist. Im Fordismus erscheinen Kapitalverwertungslogik und Geschichte zum ersten Mal als – durch ein bestimmtes vor allem politisch normativ gestütztes Akkumulationsregime – deckungsgleich. Dies macht seine Faszination für regulationstheoretische Erklärungen aus.
- Übergang meint auch das Vorhandensein von wiederum mehr oder weniger ausgeprägten Krisenelementen, deren Bearbeitung und Bewältigung auf Elemente einer neuen Formation verweisen. Genauso wenig ist aber die Fortdauer der „neuen Unübersichtlichkeit“ (Habermas) auszuschließen.⁴

3 Vgl. hierzu unten, im letzten Abschnitt 3.

4 Mit der Übergangsproblematik befasst sich explizit auch ein neuerer Aufsatz von J. Hirsch (vgl. Hirsch 2001). Eine gewisse Übereinstimmung besteht darüber, dass die Geschichte des Kapitalismus durch eine Abfolge von Phasen relativer Stabilität und tiefgreifender Krisen gekennzeichnet ist und dass die periodisch auftretenden „säkularen“ Krisen die Bruchstellen bezeichnen, aus denen sich neue kapitalistische Formationen entwickeln. Die Frage bleibt, was der Grund für diese Zyklizität der historischen Entwicklung ist. Sind diese Krisen gesetzmäßig oder zufällig? Folgt der Herausbildung historischer Gestalten dieser Gesellschaftsformation einer bestimmaren Notwendigkeit oder ist dieser Prozess in der Weise offen, dass der Kapitalismus durch soziale und politische Kämpfe immer wieder neu gestaltet werden kann. Ein prägnantes Beispiel für die Problematik der Auflösung zwischen Strukturlogik und der einseitigen „von Amateuren“ gemachten Geschichte ist das „Gesetz (!) vom tendenziellen Fall der Profitrate“. Dieser entspricht der Strukturlogik des Kapitals, seinen variablen Anteil zu reduzieren. Gleichzeitig gibt es, als „ungewollte“ bzw. keynesianistisch durchgesetzte Nebenfolgen, die „entgegenwirkenden Ursachen“, eine übrigens prägnant systemtheoretische Konstruktion. Was sich zwischen Strukturlogik einerseits und entgegenwirkenden Ursachen andererseits in welchem Ausmaß, in welchen Krisenzonen und in welchen Zeiträumen durchsetzt, ist offen. Das erkenntnistheoretische Problem dieses erklärungs-theoretischen Zirkels besteht darin, vorauszusetzen, was als Gesellschaftsgeschichte erst konstituiert werden soll, wo mit anderen Worten das zu Erklärende quasi verur-sprünglicht als „Grund“ und „Keimzelle“ enthistorisiert wird. Dies ist Gegenstand der Schrift „Historisierung der Gesellschaftstheorie“ von K. Holz (1994).

1. Fordismus und seine heterogen-ambivalente Überwindung oder: Die „Schrankenlosigkeit in Grenzen“

Unter dem erkenntnisleitenden Motiv, die Vergangenheit aus der Gegenwart heraus zu begreifen, lassen sich gegenwärtige Restrukturierungsprozesse von Arbeit und Kapital retrospektiv auf die fordistische Formation anwenden. Das Ergebnis: Es gibt – hier sehr verkürzt wiedergegeben – zwei Fordismen, die sich wechselseitig kompensatorisch verhalten; auf der einen Seite den historisch früheren und für die Gesamtformation zentralen **Betriebsfordismus** (in Europa nach dem Ersten Weltkrieg), auf der anderen den kompensatorischen **Sozialfordismus** (nach dem Zweiten Weltkrieg).⁵

Den Betriebsfordismus charakterisieren – wiederum extrem synthetisiert – zwei voneinander abhängige Elemente (vgl. auch Revelli 1996, S. 79 ff.): Ersteres findet – teils vorgefunden, teils selbst erfunden – Mittel und Wege, um die dem Kapital inhärente, historisch primäre (K. Türk 1995) Dominanz der Organisation über den Markt „auf der Höhe der Zeit“ (von Naturwissenschaft und Ingenieurwesen) als Betriebsform gesellschaftlicher Produktion zu implementieren. Darin bestand die historische Form der Autonomie einzelkapitalistischer Verwertungssysteme. Die Organisationsform Betrieb als geplante Produktion unterstellte die Entwicklung der gesellschaftlichen Reproduktion als abhängige Variable. Vom Betrieb zum Absatzmarkt und Konsum: eine Einbahnstraße.⁶

Voraussetzung und Folge dieses „linear-kausalen“ Verhältnisses von Organisation (System) und Markt sind zweitens, dass mit dem strukturellen Widerstand von Arbeit gegen die Transformation von Arbeitskraft in ihre Mehrwert produzierende, verflüssigte Form gebrochen wird. Dieser Widerstand bestand vor allem auch darin, die realen, (vor allem durch Erfahrung akkumulierten) elastischen Potentiale der Produzenten vor dem Fabrikregime zu verbergen. Diese historisch bedingte „Andersartigkeit“ von Arbeit, letztlich die Differenz zwischen Kapitallogik (die, wie es Marx formuliert, „ewige Jungfräulichkeit“ unterstellt) und Geschichte, bleibt trotz oder gegen alle „Organisation“ der Stachel im Fordismus. Dies war die historisch-frühe, ursprünglich nicht systemfunktionale Selbstregulierung des arbeitenden Subjekts: Selbstregulierung als Eigensinn, nicht formalisierbar, nicht objektivierbar, nicht kalkulierbar (vgl. Negt, Kluge 1991, S. 110 f.). Und gegen diese „dunkle Unkalkulierbarkeit“, im Grunde genommen der personalen Träger der Arbeitsvermögen, richtete sich die fordistische Formation der kapitalistischen Entwicklung. Diese Formation hat ein Zaubermittel, eine Quadratur des Kreises gefunden und systematisch weiterentwickelt: den **Leistungslohn**. Dieser steuert und reguliert gleichzeitig die Beziehung des betriebsförmig organisierten Kapitalismus zu zwei „Umwelten“: als Kostenfaktor zur Arbeit und als Konsumfaktor zum Markt. Der Leistungslohn ist die typische institutionelle Form gleichzeitiger Entgrenzung von Arbeitskraft aus traditionellen vorindustriellen Reproduktionsbedingungen und ihre Eingrenzung auf die dem Lohn entsprechenden gesellschaftlich-kulturell legitimierten „Lebensmittel“ (Kapital, Bd. 1, S. 185). Auch dies ist

⁵ Vgl. Lüscher 1985, Kap. 5.

⁶ Vgl. Bechtle 1980. Hier wird die fordistische, in Form von „Betrieb als Strategie“ durchgesetzte Kapitalautonomie begründet, mit dem „Strickfehler“ einer unterstellten und generalisierten Deckungsgleichheit zwischen der allgemeinen Kapitallogik und ihren „Durchgangsformen“ auf der Mikroebene gesellschaftlicher Produktion.

ein Merkmal von Kapitalautonomie. Systemtheoretisch formuliert: Das System produziert die Elemente seiner Reproduktion durch die Elemente, über die es verfügt.

Bei seiner Durchsetzung stößt der Fordismus notwendig an **Grenzen zweierlei Art**:

- einmal an „einen breiten Fächer von Überresten aus der Vergangenheit“. ⁷
- Eine zweite Art von Grenzen besteht darin, dass der Fordismus Ressourcen, die er benötigt, entweder nicht selbst herstellen kann oder aber im Vollzug seiner Durchsetzung zerstört. ⁸

Der Betriebsfordismus verlässt sich darauf, dass solche Produktivkraft-Ressourcen von präfordistischen sozialen Institutionen bereitgestellt werden, die er aber gleichzeitig, z.B. durch „innere Landnahme“, aushöhlt. Hier wird die unverzichtbare **Ergänzung des Betriebsfordismus durch den Sozialfordismus** erkennbar. Unter Verweis auf die genannten Grenzen- und Ressourcenproblematik ließen sich dessen historische Funktionen – Hilfestellungen bei Grenzerweiterungen durch keynesianische Nachfragestabilisierung, Ressourcenbereitstellung und wohlfahrtstaatliche Reparaturleistungen im Zerstörungsfall – systematisch benennen. Die entsprechenden institutionellen Arrangements ermöglichen eine Vermittlung zwischen unterschiedlichen, konfliktuellen ökonomischen, politischen und sozialen Rationalitäten. Darin liegt letztendlich die Bedeutung des fordistischen Akkumulationsregimes. So entsteht im Europa der Nachkriegszeit ein „Ausnahmestand“ einer 20- bis 25-jährigen historischen Prosperitätsphase (vgl. Lutz 1984), die aus einer institutionell abgefederten Machtasymmetrie zwischen Arbeit und Kapital einer gleichzeitig relativ stabilen System- und Sozialintegration andererseits besteht. ⁹

In der Perspektive institutioneller Arrangements wird auch erkennbar, dass es erstens aufgrund der unterschiedlichen Starrheiten der systemimmanenten oder politisch durchgesetzten Grenzen eine diskontinuierlich-heterogene Verlaufsdynamik des Fordismus gibt und dass zweitens diese Dynamik aufgrund unterschiedlicher Grenzen unterschiedlicher Reproduktionselemente einer Gesellschaft und verfügbarer Ressourcen in verschiedenen

7 Zwei signifikante Beispiele (vgl. Lüscher, S. 55 ff.): der doppelte Widerstand industriell qualifizierter Arbeitskraft gegen die Entwertung ihrer Qualifikation und der aus dem Agrarsektor rekrutierten Arbeitskräfte gegen die „Metronomisierung“ - Maschinisierung ihrer Tätigkeiten; traditionell geprägte Konsumnormen, die sich gegen die schrankenlose Ausweitung standardisierten Massenkonsums sperren. Der traditionell gering monetarisierte Reproduktionssektor muss umgewälzt werden. Die fordistische Rückkoppelung von Produktion und Reproduktion verlangt eine permanente Erwartungsdynamik von mehr oder weniger kurzfristiger Konsumbefriedigung.

8 Wieder zwei auf Arbeit bezogene Beispiele: die „Allgemeinsozialisation“ der Arbeitskraft (z.B. Disziplin); die bereits erwähnte autonom kooperative und nicht organisierbare Selbstregulierungsfähigkeit der Arbeit, der insbesondere die Fähigkeit „des Gespürs für Störungen“ entspricht.

9 In der BRD der Nachkriegszeit ist dies auf dem Hintergrund von drei „dualen Systemstrukturen“ besonders erfolgreich und wird in der sozialwissenschaftlichen und vor allem politischen Debatte als „Modell Deutschland“ thematisiert. Es handelt sich um

- die Dualität zwischen zwei industriestrukturellen Entwicklungsparadigmen, d.h. aus fordistischen Großunternehmen vor allem in der Konsumgüterindustrie einerseits und einer stark mittelständisch geprägten „flexiblen, qualitätsorientierten, insbesondere auf den Maschinenbau konzentrierten“ Struktur andererseits;
- das duale betrieblich-schulische Ausbildungssystem;

- das duale System industrieller Beziehungen. Hier handelt es sich um eine zweifache Dualität zwischen einem betrieblichen und kollektiven Verhandlungssystem sowie um die gleichzeitige Normierung und Verhandlung von Arbeitsbeziehungen (vgl. Düll, Bechtle 1988).

nationalen Gesellschaften verschieden verläuft. Davon unberührt bleibt eine theoretische Gemeinsamkeit im Nenner: Diese besteht in stabilen Entsprechungen, Resonanzen und Rückkoppelungen zwischen der Makroebene, keynesianisch gesteuerten volkswirtschaftlichen Kreisläufen von Produktion, Distribution und Konsum auf der einen Seite und der Mikroebene der tayloristischen Arbeitsorganisation, einer relativ rigiden Technologie in Form des Fließbandes auf der anderen Seite. Für diese Struktur einer korrespondierenden Entwicklung zwischen Makro- und Mikroebene sind die genannten **institutionellen Arrangements** (im Sinne der Weberschen Institutionentheorie) maßgebend.

Die Gleichzeitigkeit von Betriebs- und Sozialfordismus lässt sich mit Hilfe der Marxschen Formel der „**Schrankenlosigkeit in Grenzen**“ auf den Begriff bringen:

„Das Kapital aber als die allgemeine Form des Reichtums – das Geld – repräsentierend, ist der schranken- und maßlose Trieb, über seine Schranke hinauszugehen. Jede Grenze ist und muß Schranke für es sein. Es hörte sonst auf Kapital – das Geld als sich selbst produzierend – zu sein. Sobald es eine bestimmte Grenze nicht mehr als Schranke fühlte, sondern als Grenze sich in ihr wohl fühlte, wäre es selbst von Tauschwert zu Gebrauchswert, von der allgemeinen Form des Reichtum zu einem bestimmten substantiellen Bestehen desselben herabgesunken. Das Kapital als solches schafft einen bestimmten Mehrwert, weil es keinen unendlichen at once setzen kann; aber es ist die beständige Bewegung, mehr davon zu schaffen. Die quantitative Grenze des Mehrwerts erscheint ihm nur als Naturschranke, als Notwendigkeit, die es beständig zu überwinden und über die es beständig hinaus zu gehen sucht“ (Marx 1953, S. 230).¹⁰

Welche Folgen, so ist jetzt zu fragen, ergeben sich für Arbeit und Beschäftigung, wenn diese dynamische Einheit von Schranken und Grenzen zerbricht, wenn mit anderen Worten Machtasymmetrie, System- und Sozialintegration nicht länger korrespondieren, weil sich das Verhältnis von Markt und Organisation in hybrider Form tendenziell umkehrt und

10 Wir halten diese Marxsche auf Hegels Phänomenologie zurückgehende dialektische Konstruktion der Begriffe von Schranke und Grenze (vgl. Bloch 1971, S. 121 ff., insbes. S. 139) für analytisch fruchtbarer als die heute übliche „einfache Rede“ von zeitlichen, sachlichen und sozialen Entgrenzungsprozessen im Globalisierungsprozess des Kapitals. Marx selbst unterscheidet analytisch vier „notwendige limits“ (und eben nicht boundaries) der „Natur des Kapitals“: 1. die notwendige Arbeit als Grenze des Tauschwertes des lebendigen Arbeitsvermögens; 2. der Surplus der Surplusarbeitszeit und damit als Schranke der Entwicklung der Produktivkräfte; 3. die Verwandlung in Geld, d.h. der Tauschwert überhaupt als Grenze der Produktion; 4. „Es ist dies wieder dasselbe als Beschränkung der Produktion von Gebrauchswerten durch den Tauschwert; oder dass der reale Reichtum eine bestimmte, von ihm selbst verschiedene Form annehmen muß. Andererseits geht aus der allgemeinen Tendenz des Kapitals hervor, dass es vergisst und abstrahiert“ (Marx 1953, S. 318 ff.) von diesen limits. Dreierlei Vertiefungen wären notwendig: Einmal wäre die in der Marxschen Dialektik angelegte Problemstellung, von welchen Systemgrenzen die Schrankenlosigkeit von Kapitalverwertung und Vermarktlichung historisch abhängig sind („Nachhaltiges Wachstum“), zu diskutieren. Zweitens wäre vermutlich die historische Analyse von Institutionen dazu geeignet aufzuzeigen, wie z.B., in welchen Akteurskonstellationen, Institutionenbildung ein Gleichgewicht zwischen Dynamik und Stabilität (bzw. Innovation und Stagnation) ermöglicht (vgl. Bechtle 1999). Drittens wäre herauszufinden, ob eine systemtheoretische Rekonstruktion von „Schrankenlosigkeit in Grenzen“ aufschlussreich sein könnte. Abgesehen davon, dass der Grenzbegriff in der Systemtheorie auf Erwartungsgrenzen (als Bewältigung der Kontingenzproblematik) verweist, gilt das Interesse den Formen, wodurch Grenzen markiert werden, „mit der Folge, dass zwei Seiten entstehen und nur eine von ihnen als Anknüpfungspunkt für weitere Operationen benutzt werden kann“ (Luhmann 1998, S. 155). Die Grenze dient der Einheit schrankenloser Selbst- und begrenzter Fremddferenz. Aber der „Übergang zur anderen Seite ist nicht ausgeschlossen“ (Luhmann 1998).

weil die sozialfordistischen Abfederungen sich einem neuen Schub schrankenloser markt“gesteuerter“ Ökonomisierung gegenüber sperrig verhalten? In dieser Perspektive übrigens erscheinen Taylorismus – Fordismus – Keynesianismus eher als „Historisches Zwischenspiel“.

2. Entgrenzung und Heterogenität von Arbeit

Betrachten wir in dieser Perspektive die Entwicklung in den Unternehmen im letzten Jahrzehnt, so erscheint vieles als Weiterführung und Radikalisierung bereits früher vorhandener Reorganisationsstrategien. Dennoch lässt sich in den 90er Jahren eine neue Qualität ausmachen (vgl. dazu Sauer, Döhl 1997): Sie besteht aus zwei gegenläufigen, aber miteinander verwobenen Prozessen. Es ist zum einen der Prozess einer fortschreitenden **Dezentralisierung** großer Unternehmen und einer damit einhergehenden **Vermarktlichung** unternehmensinterner Beziehungen und zum anderen der Prozess des Ausbaus **überbetrieblicher Kooperation** und **unternehmensübergreifender Vernetzung**. Dezentralisierung bezeichnet die organisatorische Seite der Desintegration hierarchisch strukturierter Unternehmenskomplexe: die Verringerung der Leistungstiefe, die Verlagerung von Kompetenzen von zentralen Instanzen auf ausführende Stellen, die Stärkung der Autonomie und Eigenverantwortung von Organisationseinheiten. Vermarktlichung meint die ökonomische Seite, die Koordination und Steuerung durch den Markt: Öffnung der Unternehmen zum Markt, marktliche Sanktion anstelle hierarchischer Kontrolle (marktorientierte Anreizsysteme, faktische oder fiktive Konkurrenz von Unternehmenseinheiten (Cost-Profitcenter). Zusammengenommen nennen wir dies dann markt‘gesteuerte’ oder **ökonomische Dezentralisierung**. Es geht darum, die dezentralisierten, organisatorischen Einheiten einerseits unmittelbarer, d.h. ohne Vermittlung zentraler Funktionsbereiche, den Anforderungen und Zwängen des Marktes auszusetzen und andererseits, die internen Beziehungen auf der Basis marktförmiger Austausch- und Konkurrenzmechanismen (Benchmarking, Verrechnungspreise) neu zu organisieren. Wir halten ökonomische Dezentralisierung – trotz der Vielfalt von Modellen und Konzepten – für keine kurzlebige Modeerscheinung, sondern sie weist durchaus Merkmale eines neuen Vergesellschaftungsmodus kapitalistischer Ökonomie auf, dessen Entwicklungsdynamik u.E. anhält. Zwar kann man auf der einen Seite das Eindringen des Marktes in die Unternehmen und die Diffusion der Unternehmen in den Markt auch als Ausdruck mangelnder strategischer Beherrschung komplexer Prozesse interpretieren, also als Ausdruck der Unsicherheit der Unternehmen, bei Grenzüberschreitungen in turbulente, globale Umwelten zu bestehen. Auf der anderen Seite finden sich genügend Hinweise auf strukturelle Einflussgrößen, die diese Tendenz einer radikalen Ökonomisierung verstärken.

Aufgrund der tendenziellen „Umkehrung“ und neuen informationstechnischen Verknüpfung im Verhältnis zwischen Markt und Produktion, der permanenten, synchronen Anpassung des Produktions- an den Zirkulationsprozess ergeben sich **neue Prinzipien der Verfügung über sowie der Nutzung und Bewertung von Arbeitskraft**. Dies bedeutet wiederum eine entsprechend dreifache Entgrenzung der Arbeits- und Beschäftigungsverhältnisse.¹¹

- Die versuchsweise Flexibilisierung der täglichen, wöchentlichen und jährlichen Verfügung über **Zeit** in Funktion ungewisser Auslastungsschwankung der Produktion.
- Die versuchsweise Entgrenzung des **Beschäftigungsverhältnisses** zum Zweck intensiverer Nutzung des Arbeitsvermögens, d.h. die Aufweichung der Einstellungs- und Entlassungsregelungen. Entgrenzung bedeutet hier zunehmende Prekarität der Arbeitsverhältnisse.
- Die versuchsweise Entgrenzung der direkten **Lohnkosten**, damit eine Flexibilisierung der Bewertung variablen Kapitals in Funktion mikro- und makroökonomischer Konstellationen und seine tendenzielle „Verbetrieblichung“ und Individualisierung.

Dies bedeutet unterm Strich, dass traditionelle Verkoppelungen und Begrenzungen zwischen formeller und reeller Subsumtion, zwischen intensiver und extensiver Arbeitsweise gelockert bzw. hinausgeschoben werden. Damit wird die Privatsphäre tendenziell in die Verwertungsprozesse einbezogen, die traditionelle Grenzlinie zwischen „Arbeit und Leben“ erodiert, es kommt zu neuen Verschränkungen.¹² Der „historische Umkreis“, der in den Wert der Arbeitskraft einbezogenen „Lebensmittel“ (s.o.) erweitert sich, was Auswirkungen auf die Wertschöpfungspotenz lebendiger Arbeit hat.

Die Kehrseite dieser Entgrenzungen ist wachsende Kontingenz, sind Risiken und Unsicherheiten im globalisierten Kapitalismus, sind neue Anforderungen an subjektive Strukturierungsleistungen. Historisch neue Prozesse der gesellschaftlichen Begrenzung, des „re-embedding“ sind kaum sichtbar, sind (noch) unbestimmt, verlaufen in der Form von „trial and error“: eben als Übergang.

Trotzdem wäre die Behauptung, der Fordismus würde der Vergangenheit angehören, falsch. Neben den neuen Organisationsformen der gesellschaftlichen Produktion bestehen alte Formen fort und werden z. T. sogar noch verschärft.¹³ Die „integrierte just-in-time und lagerlose Fabrik“ mit absolut synchronisierten Zeiten zwischen den verschiedenen Produktionsabschnitten entspricht weitgehend dem fordistischen Traum eines kontinuierlichen Produktionsflusses ohne unproduktive Zeiten. Dies setzt eine vollständige Einbindung der Arbeitskraft in die systemische Rationalisierung auch betriebsübergreifender Produktions- und Distributionsabläufe voraus.

Auch hier gilt, dass Überlagerungen und Überlappungen zwischen präfordistischen, fordistischen und postfordistischen Verhältnissen bzw. Stufen überwiegen (vgl. dazu auch Dörre 2000).

Aus der angesprochenen gleichzeitig präfordistischen und postfordistischen Restrukturierung des kapitalistischen Produktionsprozesses, gleichzeitiger Integration und Desintegration von Wertschöpfungsketten, ergibt sich eine wachsende **Ausdifferenzierung sozialer Ungleichheiten im Arbeits- und Beschäftigungsspektrum**. Dies gilt für relative Stabilität bzw. Prekarität der Beschäftigung, unterschiedliche Flexibilisierung von Arbeitszeiten, neue Mischungen von Selbständigkeit und Abhängigkeit, gesundheitliche Belastungen,

11 Vgl. zur Entgrenzung von Arbeit Döhl u.a. 2000; Sauer 2001.

12 Vgl. Kratzer 2002: Entgrenzung von Arbeit (Veröffentl. in Vorbereitung).

13 Es gibt vielfältige Untersuchungen und Monographien, die darauf verweisen, dass repetitive und parzellerte Arbeitsformen in der Produktion fortbestehen und vor allem im Dienstleistungssektor (Handel, Banken, Versicherungen) zunehmen.

neue Verschränkungen von Arbeits- und Reproduktionssphäre usw. Zu prüfen wäre, ob diese Ausdifferenzierung und Ungleichheit historisch solche Funktionen erfüllen, wie sie traditionell dem Mechanismus der industriellen Reservearmee zugefallen sind. Dies könnte z.B. in diskontinuierlichen Übergängen zwischen Phasen von Inklusion und Exklusion, einschließlich einer großen Grauzone dazwischen bestehen. In zahlreichen Studien zu Arbeitsorganisations- und Personaleinsatzstrategien wird deutlich, daß numerische Flexibilität, d.h. die Anpassung der Anzahl der Beschäftigten an den jeweiligen Bedarf der Betriebe, zunehmendes Gewicht erhält. Unternehmen tendieren dazu, den (festen) Personalbestand an der unteren Kapazitätsgrenze zu orientieren und komplementär dazu ein flexibles Beschäftigungssegment (für verschiedene Qualifikationsgruppen) aufzubauen. Die Hypothese, die zu entfalten und empirisch zu belegen wäre, lautet: Der **Mechanismus der Reservearmee** wird in die betriebliche und zwischenbetriebliche Organisation von Wertschöpfungsketten integriert.¹⁴ Oder: Die toyotische Form der Arbeitsbeziehungen wird von der Mikro- auf die Makroebene ausgedehnt. Der Mechanismus der „überschüssigen Bevölkerung“ wäre in dieser Sichtweise strategisch modernisiert. Ausgehend von dem Druck, den das jeweilige Niveau an Arbeitslosigkeit ausübt, nimmt der Verflüssigungseffekt innerhalb des Spektrums der Beschäftigungsverhältnisse zu. Jedes Segment in diesem Spektrum wird potentiell und im Zeitablauf zur Reservebank eines anderen Segments.¹⁵

14 Abgesehen von der gegenüber dem einfachen Mechanismus der „Lohndrückerei“ weit differenzierteren Marx'schen Unterscheidung zwischen „flüssiger, latenter und stockender Überbevölkerung“ zwei Beispiele aus dem 23. Kap. im 1. Bd. des Kapitals.

„Die mit dem Fortschritt der Akkumulation überschwellende und in Zusatzkapitel verwandelbare Masse des gesellschaftlichen Reichtums drängt sich mit Frenesie in alte Produktionszweige, deren Markt sich plötzlich erweitert, oder in neu eröffnete, wie Eisenbahnen usw., deren Bedürfnis aus der Entwicklung der alten entspringt. In allen solchen Fällen müssen große Menschenmassen plötzlich und ohne Abbruch der Produktionsleiter in andren Sphären auf die entscheidenden Punkte werfbar sein. Die Überbevölkerung liefert sie. Der charakteristische Lebenslauf der modernen Industrie, die Form eines durch kleinere Schwankungen unterbrochenen zehnjährigen Zyklus von Perioden mittlerer Lebendigkeit, Produktion unter Hochdruck, Krise und Stagnation, beruht auf der beständigen Bildung, größeren oder geringeren Absorption und Wiederbildung der industriellen Reservearmee oder Überbevölkerung“ (S. 661).

„Die Überarbeit des beschäftigten Teils der Arbeiterklasse schwellt die Reihen ihrer Reserve, während umgekehrt der vermehrte Druck, den die letztere durch ihre Konkurrenz auf die erstere ausübt, diese zur Überarbeit und Unterwerfung unter die Diktate des Kapitals zwingt. Die Verdammung eines Teils der Arbeiterklasse zu erzwungenem Müßiggang durch Überarbeit des andren Teils, und umgekehrt, wird Bereicherungsmittel des einzelnen Kapitalisten und beschleunigt zugleich die Produktion der industriellen Reservearmee...“ (S. 665).

15 Hier scheint sich gegenwärtig eine umstrittene empirische Diskrepanz zwischen dem Aufbau flexibler Beschäftigungssegmente auf der Mikroebene der Betriebe und der Stabilität von Beschäftigungsverhältnissen auf der aggregierten Makroebene aufzutun (vgl. 2.3; Erlinghagen, Knuth 2002).

3. Das doppelte Transformationsproblem und die Rolle der Person

Für das Postulat oder sogar Paradigma eines postfordistischen Kapitalismus wird sehr häufig eine **neue Qualität¹⁶ der Lösung des berühmten Transformationsproblems reklamiert**: von der durch unterschiedliche Herrschaftsformen praktizierten Fremd- zur Selbstkontrolle.

Wie immer dieses **Transformationsproblem** im Einzelnen bezeichnet wird – als Transformation machtasymmetrischer Produktionsverhältnisse in den „working consens“, als Übergang von Arbeitsvermögen in die Verausgabung von lebendiger Arbeit im Produktionsprozess, von der formellen zur reellen Subsumtion – es wird dabei immer eine Dimension unterschlagen: die „Unterseite“ der Transformation, „von unten organisierte Kräfte“, eine Art „basale“ Form (vgl. Negt, Kluge 1981, S. 88 ff.). Es geht um die Herstellung und Entwicklung eines **inneren Produktionsverhältnisses** der eigenen Arbeitskraft als Ware durch das Individuum „zu sich als Lebewesen“, also um die **Selbstobjektivierung des Subjekts**.¹⁷ Das heißt, alle Kriterien der Warenproduktion müssen auch auf die Produktion der Ware Arbeitskraft selbst bezogen werden. Arbeitskraft wird zur Ware und muss sich selbst gegenüber in einem dreifachen Sinn gleichgültig werden (Lohmann 1991, S. 149 ff.):

- gegenüber der bestimmten stofflichen Beschaffenheit;
- gegenüber den konkreten Formen und Gestalten der Tätigkeit, d.h. den besonderen Arbeitsarten;
- gegenüber den konkreten Zweckbestimmungen des Arbeitens.

Dies bedeutet: Abstraktion und Vergessen gegenüber der historischen Genese der Entstehung des eigenen (!) Arbeitsvermögens. In diesem Prozess muss auch gelernt werden, möglichst ohne Unterbrechung frei zu zirkulieren, sich selber zu berechnen, zu teilen und neu zusammensetzen; ein weiterer Schritt in der Säkularisierung der bürgerlichen, protestantischen Ethik als permanente „Selbstüberprüfung“.

Daraus ergibt sich, dass sich eine ganze Reihe von angeblich neuen Qualitäten der selbst sehr heterogenen Figur des „Arbeitskraftunternehmers“,¹⁸ der vielfach für die postfordistische Arbeit steht, erstens schon in Prozessen „ursprünglicher Akkumulation“ vorhanden ist (beispielsweise in den Übergängen zwischen Landwirtschaft, Handwerk und früher Industrie) und zweitens sich vor allem auf die „Unterseite“ der Transformation, also

16 Zur alten Qualität vgl. Marx: „Ein ehemaliger Geldbesitzer schreitet voran als Kapitalist; der Arbeitskraftbesitzer folgt ihm nach als sein Arbeiter; der eine bedeutungsvoll schmunzelnd und geschäftseifrig, der andere scheu, widerstrebsam, wie jemand der seine eigene Haut zu Markt getragen und nun nichts anderes zu erwarten hat als – die Gerberei“ (Das Kapital, Band 1, S. 191).

17 „Es liegen zwei Produkte vor, wo der Kapitalist oder Nationalökonom nur **eines** sieht. Das eine Produkt entsteht im Tauschverhältnis zwischen kapitalistischer Produktion und Lohnarbeit; das andere besteht im Austausch des inneren Verhältnisses der Arbeitskraft zu sich selbst, also im Produktionsverhältnis der Arbeitskraft als Ware zu sich als Lebewesen“ (Negt, Kluge 1981, S. 90). „Für den Geldbesitzer ist der Tausch erledigt, für den Besitzer der Arbeitskraft beginnt erst die Doppelarbeit. Er leistet Arbeit für das Kapital, und er leistet Arbeit an sich selbst, um die Eignung für diese Arbeit in sich selbst zu erzeugen“ (ebd., S. 92).

18 Z.B. „die systematisch erweiterte Selbstkontrolle“ zur Pflege und Entwicklung des eigenen Arbeitsvermögens, die eigene, aktive Zeitstrukturierung, die forcierte Ökonomisierung der Arbeitsfähigkeit, Selbstmanagement von Alltag und Biographie u.a. (Voß, Pongratz 1999, S. 150).

auf die Herstellung des Warencharakters und deren permanenten Vermarktungsfähigkeit bezieht.

Aber: Die mit der Herstellung der eigenen Arbeitskraft als Ware, „dem Imperialismus nach innen“ (Negt, Kluge 1981, S. 110) verbundene Abstraktion von konkret-lebendigen Eigenschaften, als Ausdruck gesellschaftlicher Gewaltverhältnisse muss zurückgenommen werden können, darf den Zugriff auf die im historischen Prozess über Generationen in historischen Trennungsprozessen und sich wiederholenden Formen ursprünglicher Akkumulation angehäuften Fähigkeiten des Subjekts nicht verhindern.¹⁹

Es ist wohl kein Zufall, dass sowohl die Sozialgeschichtsschreibung (Leo Kofler) wie die Systemtheorie (N. Luhmann) die Thematisierung des (bürgerlichen) Subjekts in der gesellschaftlichen Semantik in einer Phase der Herausbildung der modernen Gesellschaft – nämlich in Prozessen der ursprünglichen Akkumulation – verorten. Es handelt sich um eine Phase nach dem Niedergang der spätféudalistischen oder ständisch geordneten Gesellschaft, einer Phase „voller Verwirrungen, Verwerfungen und Intransparenzen“, einer Phase der „alten Unübersichtlichkeit“, gegen die nur „Subjekthaftigkeit“ kalkulierbare Rationalität in Aussicht stellen konnte.²⁰ Zum Beispiel Luhmann: „Was nun (nach dem Ende überlieferter Gewissheiten und nicht reversibler Kontingenzen): Das erste und bis heute wichtigste Rettungsprogramm hat dem Menschen den Namen „Subjekt“ gegeben. Das schließt eine komplette Umkehrung (!) der alten Unterscheidung von Subjekt und Objekt ein. Der Mensch verliert seine Objektivität, der Subjekte gegeben sind. Er selbst (!) wird zum Subjekt, das sich selbst und allem anderen zugrundeliegt“ (Luhmann 1986, S. 157).²¹

Bei der Frage, wie dieses Problem heute gelöst wird, kann man auf den Luhmannschen Kommunikationsbegriff zurückgreifen, genauer: auf die von ihm analysierte Bedeutung der **Form Person** in gesellschaftlichen Kommunikationsprozessen. Diese Form besteht in der „individuell attribuierten Einschränkung von Verhaltensmöglichkeiten“, wobei aber gerade das Ausgegrenzte wieder zurückgeholt werden kann. Der „erweiterte Zugriff“ ist also nur die eine Seite der Medaille. Die andere ist die gleichzeitig notwendige Einschrän-

19 Marx beschreibt dasselbe Phänomen notwendiger „Vereinseitigung“ und möglicher Totalisierung menschlicher Fähigkeit für den Fall der „großen Industrie“ wie folgt: Diese macht es „durch ihre Katastrophen selbst zur Frage von Leben und Tod, den Wechsel der Arbeitenden und daher möglichste Vielfältigkeit der Arbeiter als allgemeines gesellschaftliches Produktionsgesetz anzuerkennen und seiner normalen Verwirklichung die Verhältnisse anzupassen. Sie macht es zu einer Frage von Leben und Tod, die Ungeheuerlichkeit einer elenden, für das wechselnde Exploitationsbedürfnis des Kapitals in Reserve gehaltenen, disponiblen Arbeitsbevölkerung zu ersetzen durch die absolute Disponibilität des Menschen für wechselnde Arbeiterfordernisse, das Teilindividuum ... durch das total entwickelte, für welches verschiedene gesellschaftliche Funktionen einander ablösende Betätigungsweisen sind“. (Das Kapital, Bd. I, S. 512) Und eine immer wiederkehrende, bekannte Marx'sche Schlussfolgerung lautet: „Die Entwicklung der Widersprüche einer geschichtlichen Produktionsform ist jedoch der einzig geschichtliche Weg ihrer Auflösung und Neugestaltung“ (ebd.).

20 Ist nicht dies auch ein Beginn „reflexiver Modernisierung“ als Reflexion des sich selber infragestellenden Subjekts auf der Suche nach der „verlorenen Zeit“, wobei der Zeitverlust durch Rationalisierung der Zeit in der innerweltlichen Askese kompensiert wird? Vgl. hierzu die sozialhistorische Analyse von Jean Baeckler (1988), wonach die Herausbildung des bürgerlichen Subjekts, zunächst in Form des „Handelsbürgers“, in der politischen Anarchie des féudalen Systems begründet ist.

21 Wir vermuten hier: Der Arbeitskraftunternehmer, in der gegenwärtigen Phase ursprünglicher Akkumulation (z.B. in der New Economy) ist die generalisierte, säkularisierte, nach unten durchgesickerte Form des bürgerlichen Subjekts. Nur: Die genannte Phase der „alten Unübersichtlichkeit“ in den wirren Zeiten der ursprünglichen Akkumulation war auch eine Phase der Suche nach neuen solidarischen Zweckgemeinschaften, z.B. in Form von Gewerkschaften.

kung, weil anders die Kontingenzprobleme der Erwartungsenttäuschung nicht zu bewältigen wären. Dies bedeutet, dass „Person“ und die entsprechenden Figuren der Arbeitskraftunternehmer, der „Selbstangestellten“, der „neuen Selbständigen“ etc. einen gesellschaftlichen „account“ von Organisationen (wiederum i.S. Luhmanns) darstellen, also eine rechenschaftspflichtige Vorgabe, deren Einhaltung sanktionierbar ist. Die Kommunikationsform Person ist also immer auch ein gesellschaftliches Disziplinierungsmittel. Aus dieser Sicht lässt sich erklären, warum bei den neuen Figuren der Arbeitskraftunternehmer und „Neuen Selbständigen“ die auf die Form Person konzentrierten Erwartungshaltungen im Zentrum stehen. Der Arbeitskraftunternehmer (die „ganze Person“) ist dann eben keine grundsätzlich neue postfordistische, gesellschaftliche Figur, sondern eine gesellschaftliche Kommunikationsform, mit der eine größere, wenn auch dadurch gleichzeitig eingeschränkte Heterogenität von Erwartungen als je zuvor gebündelt werden kann. Was damit erreicht wird, ist die Konsensbeschaffung dafür, daß der marktbedingte, nicht transparente Rationalisierungsprozess als durch die Arbeitskraft selbst gesteuerter Prozess akzeptiert wird. Die Arbeitskraft wendet ihre je spezifische Intelligenz an, indem sie sie offenlegt und „loslässt“. Sie verbindet ausführende mit Kontroll- und Planungstätigkeiten. Sie beteiligt sich aktiv, je nach Marktlage, an der Restrukturierung der Arbeitsprozesse. Hier ist der historisch-aktuelle Stellenwert des Subjekts in der Form ‘Person’ erkennbar. Die Kommunikationsform Person ermöglicht es, „den eigenen Sinn zu meinen und zur Selbstreproduktion des Systems beizutragen“. Subjektbezogene Kommunikationsformen erlauben die Zurechnung von Verhaltenserwartungen und die Sanktionierung kontingenter Erwartungsenttäuschungen: sachlich als Aufgaben, zeitlich mit unterschiedlicher Dauer, sozial als Interaktion, Kooperation und legitime Herrschaft. Luhmann betont explizit, dass mit dem Begriff Person gerade von „spezifischen sozialen Kontexturen (des) Individuums“ abstrahiert wird. „Jedenfalls sucht der Begriff nicht, die individuelle Einzigartigkeit der konkreten Natur des Einzelmenschen zu treffen“ (Luhmann 1986, S. 77).²²

Auch hier ist eine **erneute Rückblende auf den Fordismus überraschend kurios**. Es gibt nämlich eine mit dem mainstream der Fordismusinterpretation kontrastierende Lesart (vgl. Lüscher 1987, S. 55 ff., S. 130 ff.). Danach ist das Verhältnis zwischen Selbstvergesellschaftung als Charaktermaske in der Form Person und der nicht regulierbaren Selbstregulierung kooperierender Individuen ein immer schon kapitalismus-immanenter Widerspruch, und der Fordismus wäre eine historisch spezifische Form der entsprechenden Konfliktaustragung und begrenzten Konfliktlösung. Der Fordismus steht vor dem schon skizzierten Dilemma, einerseits auf stabile, hochabstrakte Verhaltensdispositionen – Leistungsbereitschaft, Zuverlässigkeit, Kalkulationswilligkeit (also durchaus fordistische Metaqualifikationen) – zu setzen. Er kann diese Dispositionen innerbetrieblich aber nicht oder nur begrenzt befördern. Allerdings lässt sich dieses Dilemma wenigstens in ein Problem und damit in Problemlösungsversuche transformieren. Diese bestehen darin, ein Entscheidungsarrangement zu finden, in dem „die Komplexität“ der dem Akteur überlassenen Entscheidungen ausreicht, diesem eine Selbsterfahrung als entscheidungsmächtige

22 In einem anderen Text desselben Autors heißt es, dass auf die Form Person bezogene Kommunikation zur „Entlockung“ anderer Kommunikationen dient. Wobei – und dies macht die besondere Flexibilität der Form Person aus – diese sowohl als Adressat, als Akteur und als Thema von Kommunikation – zwischen denen „geswiffet“ werden kann – in Erscheinung tritt (vgl. Luhmann 2000, S. 91).

Person – als **Unternehmer seiner selbst (im Fordismus!)** – zu ermöglichen. Eine solche Entscheidungsmacht hatte z.B. der Facharbeiter in der klassischen metallverarbeitenden Industrie aufgrund der komplexen Anforderungen auf der Shop-floor-Ebene. Der Konflikt zum Entscheidungsverbot und -zwang war in der Produktionsrealität direkt auflösbar. Der Fordismus höhlt diese Möglichkeit der Selbsterfahrung systematisch aus und stößt auf seine immanenten Grenzen. Wäre aber dann – und dies ist die Quintessenz der Ambivalenzen – die „Arbeitskraft als Person“ ein Durchbrechen dieser Grenzen, ohne den Fordismus selber zu überwinden?

Daraus ergibt sich ein letztes kritisches Argument gegen die weitverbreitete Lesart des Postfordismus als Krisenlösung. Wenn eine stark markt'gesteuerte' und gleichzeitig auf zeitökonomische Optimierung ausgerichtete Rationalisierung in den Unternehmen gegenwärtig dominiert und somit die „Rundumunabhängigkeit vom Markt“ (Luhmann 1968) von allen Beteiligten und Betroffenen auf allen Hierarchiestufen zunimmt, ist eine **Reallokation von Macht** angesagt. Die Instrumente hierarchischer Herrschaft, Weisung und Kontrolle, werden defizitär. Dann kompensiert die Kommunikationsform Arbeitskraftunternehmer das durch unvermeidliche Intransparenz des Marktes bedingte Kompetenzdefizit des Managements. Der Figur des Arbeitskraftunternehmers werden „Konsistenz der Meinungen und Einstellungen, Eigeninteresse mit Aussicht auf Berechenbarkeit“ unterstellt (Luhmann 1986). Die Ambivalenz der Rolle der Person im kapitalistischen Rationalisierungsprozess zwischen Regression und Progression wird offensichtlich: Rationalisierung ist von den innovativen, individuellen Fähigkeiten der Akteure abhängig, die sie gleichzeitig in Frage stellt und bedroht. Die „autonome Person“ braucht Sicherheiten, Orientierungen und ein Rückgrat, was sich nur politisch, außerhalb der Verwertungslogik der Ökonomie herstellen lässt.

Soviel ist klar: Die aufgezeigten heterogenen und ambivalenten Entwicklungen des gegenwärtigen Kapitalismus und die darin aufbrechenden Konflikte müssen wahrscheinlich stärker als je zuvor von Personen als Arbeitende und Nichtarbeitende ausgehalten, ertragen, aber auch bewältigt werden. Für die „Personen“ bedeutet dies nicht nur, stärker vereinnahmt und überfordert zu werden, sondern auch, dass ihre Potentiale und Fähigkeiten entwickelt werden (müssen). Dies kann deswegen zu einer stärkeren Unterordnung, zur Internalisierung der Kapitallogik in den „Köpfen der Individuen“, führen, aber auch zum kritischen Begreifen der Verhältnisse und zum individuellen Willen und Interesse, die gesellschaftlichen Hindernisse ihrer individuellen Entfaltung zu beseitigen.

Literatur

- Baechler, Jean (1988): Die Entstehung des kapitalistischen Systems, in: Seyfurth, C.; Sprondel, W.: Seminar: Religion und gesellschaftliche Entwicklung, Frankfurt.
- Bechtle, Günter (1980): Betrieb als Strategie – Theoretische Vorarbeiten zu einem industriesoziologischen Konzept, Frankfurt/New York.
- Bechtle, Günter; Lutz, Burkart (1989): Die Unbestimmtheit post-tayloristischer Rationalisierungsstrategie und die ungewisse Zukunft industrieller Arbeit – Überlegungen zur Begründung eines Forschungsprogramms. In: Düll, K.; Lutz, B. (Hrsg.): Technikentwicklung und Arbeitsteilung im internationalen Vergleich, Frankfurt/New York, S. 9-91.

- Bellofiore, Ricardo (1998): *Il lavoro di domani*, Pisa.
- Bloch, Ernst (1971): *Subjekt – Objekt – Erläuterungen zu Hegel*, Frankfurt/Main.
- Döhl, Volker; Kratzer, Nick; Sauer, Dieter (2000): *Krise der NormalArbeit(s)Politik – Entgrenzung von Arbeit – neue Anforderungen an Arbeitspolitik*. In: *WSI-Mitteilungen*, Heft 1, S. 5-17.
- Dörre, Klaus (2001): *Gibt es ein nachfordistisches Produktionsmodell?* In: Candeias, M.; Deppe, F. (Hrsg.): *Ein neuer Kapitalismus?* Hamburg, S. 83-107.
- Düll, Klaus; Bechtle, Günter (1988): *Die Krise des normierten Verhandlungssystems – Rationalisierungsstrategien und industrielle Beziehungen im Betrieb*. In: Bolte, K.M. (Hrsg.): *Mensch, Arbeit und Betrieb*, Weinheim, S. 215-244.
- Erlinghagen, Marcel; Knuth, Mathias (2002): *Auf der Suche nach dem „Turbo-Arbeitsmarkt“*. Zwischenbericht, Gelsenkirchen (IAT Gelsenkirchen. Grüne Reihe. Bd. 2002-03)
- Hirsch, Joachim (2001): *Warum Periodisierung?* In: Candeias, M.; Deppe, F. (Hrsg.): *Ein neuer Kapitalismus?* Hamburg.
- Holz, K.H. (1994): *Historisierung der Gesellschaftstheorie*, .
- Kofler, Leo (1966): *Zur Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft*, Berlin.
- Kratzer, Nick: *Entgrenzung von Arbeit* (Veröffentl. in Vorbereitung).
- Lohmann, Georg (1991): *Indifferenz und Gesellschaft*, Frankfurt.
- Luhmann, Niklas (1968): *Macht*, Stuttgart.
- Luhmann, Niklas (1986): *Soziologische Aufklärung*, Band 3, Köln/Opladen.
- Luhmann, Niklas (2000): *Organisation und Entscheidung*, Opladen/Wiesbaden.
- Lüscher, Rudolf (1987): *Henry und die Krümelmonster – Versuch über den fordistischen Sozialcharakter*, Tübingen.
- Lutz, Burkart (1984): *Der kurze Traum immerwährender Prosperität – Eine Neuinterpretation der industriell-kapitalistischen Entwicklung in Europa des 20. Jahrhunderts*, Frankfurt/New York (2. Auflage 1989).
- Marx, Karl (1953): *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*, Berlin.
- Marx, Karl (1963): *Zur Kritik der politischen Ökonomie*, Einleitung, Berlin.
- Marx, Karl (1968): *Das Kapital*, Bd. I, Berlin.
- Naschold, Frieder (1997): *Ökonomische Leistungsfähigkeit und institutionelle Innovation – Das deutsche Produktions- und Politikregime im globalen Wettbewerb*. In: Naschold, F. u.a. (Hrsg.): *Ökonomische Leistungsfähigkeit und institutionelle Innovation*, Berlin.
- Negt, Oskar; Kluge, Alexander (1981): *Geschichte und Eigensinn*, Frankfurt.
- Revelli, Marco (1996): *Le due destre*, Torino.
- Sauer, Dieter (2001): *Unternehmensreorganisation und Entgrenzung von Arbeit – Thesen zum Umbruch*. In: Martens, H. u.a. (Hrsg.): *Zwischen Selbstbestimmung und Selbstausbeutung*, Frankfurt/New York, S. 27-38.
- Sauer, Dieter; Döhl, Volker (1994): *Arbeit an der Kette – Systemische Rationalisierung unternehmensübergreifender Produktion*. In: *Soziale Welt*, Heft 2, 45. Jg., S. 197-215.
- Sauer, Dieter; Döhl, Volker (1997): *Die Auflösung des Unternehmens? – Entwicklungstendenzen der Unternehmensreorganisation in den 90er Jahren*. In: ISF-München u.a. (Hrsg.): *Jahrbuch Sozialwissenschaftliche Technikberichterstattung 1996 – Schwerpunkt: Reorganisation*, Berlin, S. 19-76.
- Türk, Klaus (1995): *„Die Organisation der Welt“ – Herrschaft durch Organisation in der modernen Gesellschaft*, Opladen.
- Voß, Günter; Pongratz, Hans (1999): *Der Arbeitskraftunternehmer – Eine neue Grundform der „Ware Arbeitskraft“?* In: *KZfS*, H. 1, S. 131-158.